

Sprachwitz und Geistesblitz

Von Birgit Schwaner

Die deutsche Autorin Ginka Steinwachs hat in eigenwilliger Sprache die berühmten „Charaktere“ des antiken Philosophen Theophrast in die Jetztzeit verlegt.



Die „Schriftstellerin“ Ginka Steinwachs.

Foto: Steinwachs privat

Vor rund 2330 Jahren verfasste der griechische Philosoph Theophrast eine kleine Schrift, in der er verschiedene Menschentypen beschrieb, und von der er wohl nicht erwartete, dass sie seinen Nachruhm begründen würde. Immerhin hatte der Schüler, Freund und Nachfolger des Aristoteles (als Leiter von dessen Schule in Athen) in umfangreichen Werken natur- und geisteswissenschaftliche Fragen erörtert und, als Erster, die aristotelische Logik auf Herz und Nieren geprüft. Doch jener schmale Text – wir kennen ihn unter dem Titel „Charaktere“ – trug den Namen Theophrasts durch die Jahrhunderte und begründete sogar ein eigenes literarisches Genre: die Charakterdarstellung.

Vom „Unaufrichtigen“ über den „Redseligen“ bis zum „Eitlen“ skizziert Theophrast dreißig Persönlichkeitstypen, beschreibt sie in ihren Eigenheiten und Verhaltensmustern. Da heißt es vom „Angeber“, er habe seine Heimatstadt nie verlassen, erzähle aber, er sei mit Alexander dem Großen auf Eroberungszug gewesen, hätte „edelsteinverzierte Pokale“ mit nach Hause gebracht – und überhaupt fände man in Asien die weitaus besseren Künstler als in Europa. Oder vom „Verleumder“, er verteidige die eigene „üble Rede“ im Zeichen der „Redefreiheit, Demokratie, Freiheit“.

Blick in den Spiegel

Keine Frage, diese Herren aus dem altgriechischen Buch (in der Welt existieren natürlich auch entsprechende Damen) sind typische Vertreter der zivilisierten Menschheit, die ja nie aufhört, sich mit allzu menschlichen Schwächen wie Neid, Geltungssucht, Gier, Eitelkeit, Geiz herumzuschlagen und im Idealfall lernt, über sich zu lachen.

In diesem Sinn hat das Vergnügen, im eigenwilligen Spiegel der Kunst die Schwächen der anderen zu betrachten, einen Haken: Man erblickt dabei leicht sich selbst oder einen Aspekt seiner Persönlichkeit – und dies umso unausweichlicher, wenn uns der betreffende „Charakter“ in seiner aktuellen Erscheinungsform vorgeführt wird.

Darum Szenenwechsel ins 21. Jahrhundert: Ginka Steinwachs veröffentlichte mit „musterknabenmädchen in barcelona“ im Wiener Passagen Verlag nicht nur ihr dortiges zehntes „jubelbuch“, sondern zugleich eine eigene Version der „Charaktere“. Wer die sprachspielerischen, geist- und anspielungsreichen Werke der deutschen Autorin und Performerin kennt, weiß allerdings um die

vielen Perspektiven, die jedes von ihnen in sich vereint. Und ahnt, dass es mit dem Hinweis auf Theophrast nicht getan sein wird.

Schließlich arbeitet die 1942 in Göttingen geborene „Schriftstellerin“ in Nachfolge der Surrealisten und klassischen Avantgarde mit verschiedenen literarischen Formen und unterschiedlichen Sprachen, entwirft Fragmente, zitiert, montiert, baut Anagramme, verballhornt, kalauert, dichtet, verfremdet – um nur einige der Methoden zu nennen, mit deren Hilfe sie Texte verfasst, die eines nie sind: langweilig.

Charakter-Modelle

Die „musterknabenmädchen in barcelona“ aus dem Titel des Buchs bevölkern auch dessen Seiten. Sie flanieren, heißt es anfangs, „als männliche und weibliche models über den laufsteg der ramblas“ und stellen dabei „nach art eines traum-alphabets“ einen

Joule jongliert und „ihren leib als von sich, und das heißt von geist und seele, abgesondert wie einen koffer“ betrachtet, den sie am liebsten auf einer Parkbank abstellte. Oder „neurotiker, eugen“, von dem man liest: „EUGEN macht in sachen kirche nach der formel: geh aus mein herz und suche SIGMUND freud.“ Oder der Katalane mit deutschem Hintergrund spitznamens „Hans im Glück“, den „die einbildung, bei einem verlust ungeheure gewinne zu machen“ auszeichnet. Oder auch „gyne, aglaia“ die nicht schwitzen kann und deshalb unzählige Deodorants aller Marken und Typen sammelt. Ebenso wartet er in seinen Träumen wachende „Oniriker, Carlos“ auf Leser; er darf in einem Traumalphabet der Charaktere natürlich nicht fehlen, erinnert er doch an die „onirischen“, d.h. wachträumenden, halluzinatorischen Schreibweisen der Surrealisten. Ja, sie alle repräsentieren einen kleinen



Auf den belebten Ramblas in Barcelona fand Ginka Steinwachs die Vorbilder für ihre surrealen Charakterporträts. Foto: Samuel Aranda/Corbis

„catwalk von temperamenten“ vor. Wie bei Theophrast ist ihre Zahl auf dreißig beschränkt. Die männlichen wie weiblichen „barceloneser“ Typen tragen sprechende, d.h. ihre jeweilige Schwäche aussprechende Namen und sind in alphabetischer Ordnung gereiht.

Das Spektrum reicht von der zur Magersucht neigenden Madame „anoregina, coeli“ bis zum versteinert wirkenden Herrn „zyniker, zyankali“. Lesend trifft man unter jedem Buchstaben des Alphabets wenigstens eine bizarre Figur mit aufblitzendem Wiedererkennungswert.

Da wäre etwa die bereits erwähnte, das ABC eröffnende, hermaphroditische „anoregina“, mit ihrem „hang zum zwang“, die „zirkusreif“ mit Kalorien und

Katalog geläufiger Zeitgenossen – und zudem sind sie, um mit Ginka Steinwachs zu sprechen: „temperamente“ mit einem heiklen Säftehaushalt. Einer ist da ganz Bauch, der andere ein „Darmtyp“, womit Steinwachs einen durchaus aktuellen Rekurs auf die Medizin der Antike (und des Barock) unternimmt.

Das Schicksal dieser „Charaktere“ wird jedoch – und das ist das Besondere – von Wortspielen, begrifflichen Gegensatzpaaren und Assoziationen bestimmt, kann also allein durch einen neu hinzukommenden Buchstaben eine neue Wendung nehmen. Beispielsweise unter dem Buchstaben „V“ folgende Karrieredame: „VULKAN, VALERIE. rechthaberin, die politisch links steht und bei der nennung von grünen rot

sieht. sie ist eigen und kann, was sie will, weil sie muß. / merke: wo ein weg ist, ist auch ein wille. / zum beispiel hat sie neulich – aus purer lust an der freude – kastanien aus dem feuer geholt. / und das feuer spie. / und das feuer spie weit. / und seine quelle war ein vulkan. / das erinnert an die nachfeuer der karawanserei. ja, in der wüste war sie auch schon.“

Man mag daran denken, dass das Wort „Character“ im Englischen auch „Schriftzeichen, Buchstabe“ bedeutet, wenn Ginka Steinwachs ihre „musterknabenmädchen“ als „Buchstabenpersönlichkeiten“ bezeichnet. Und wenn später diese Buchstaben zu „suchstaben“ werden, die auch in ihrem Klang wahrgenommen sein wollen. Das ist ein poetischer Ansatz, der in dieser Prosa eine Hauptrolle spielt: Misst man dem Klang eines Wortes Gewicht und Bedeutung bei, verschiebt sich die Perspektive vom inhaltlichen zum lautlichen Aspekt der Sprache, was neue, oft erstaunliche Assoziationsfelder eröffnet: „klanganziehung wird hier offen ausgespielt. / sie gewinnt gegen das sinnbehren der worte.“

Traum und Deutung

Aber warum ist das Buch ein „Traumalphabet“? Geläufiger als dieses Wort ist das Synonym „Traumlexikon“, das seit der Antike bekannt ist. Es dient als Hilfsmittel zur Traumdeutung und listet in der Regel die populärsten Traumotive und ihre Deutung alphabetisch auf. (Dinge und Situationen des Alltags, die nun symbolisch gedeutet werden.) Hilft also, grob gesagt, ebenso wie eine Charakterbeschreibung, dabei, wenn ein Mensch mehr über sich erfahren will.

Was die „musterknabenmädchen“ angeht, löst der Hinweis „Traumalphabet“ die beschriebenen Temperamente ebenso wie die erwähnten Straßen und Plätze in Barcelona, ja, die ganze Stadt mitsamt ihrer Sprache, des Katalanischen noch weiter aus einem möglichen direkten Wirklichkeitsbezug. Realität und Traum, Bewusstsein und Unterbewusstsein sowieso, spielen hier ineinander.

Ginka Steinwachs lebte Anfang der 1980er Jahre in Barcelona und arbeitete dort als Regieassistentin am katalanischen Romea-Theater. Aus dieser Zeit stammt ihre Erinnerung an die „musterknabenmädchen“, die auf den Ramblas flanieren.

Neben Büchern über New York („Stadtstreicherin“) und Paris („Marylinparis“) hat Ginka Steinwachs bereits den Barcelona-Roman „Barnarella oder Das Herzkunstwerk in der Flamme“ ver-

fasst; und es gibt einen früheren, beim Bachmannpreis 1982 ausgezeichneten Text von ihr, der in den „musterknabenmädchen“ aufging. In dieser Vorform ist die Stadt Barcelona als „schwitterssäule“ beschrieben – nach dem Modell eines später „Merzbau“ genannten Kunstwerks des Malers, Dichters und Dadaisten Kurt Schwitters: einer Gipsplastik mit Einbuchtungen, kleinen Höhlen, in denen er die verschiedensten Alltagsobjekte deponierte, und an der er drei Jahre lang (1920–23) weiterbaute, sodass sie, wie er befand, „nach dem Prinzip einer Großstadt“ wuchs und wucherte.

Die vertikale Stadt

Die literarische Idee eines vertikalen Barcelona, in Form einer Schwitterssäule, fand vor rund zehn Jahren eine symbolische Entsprechung in der Realität: „Torre Agbar“, ein von Jean Nouvel entworfenes Bürogebäude mit 32 Stockwerken, das wegen seiner phallischen Form in Barcelona gern als „Gurke“ bezeichnet wird.

Hier nun lässt Ginka Steinwachs ihre „musterknabenmädchen“ wohnen und arbeiten. So findet der Büroturm, als Heimat der Steinwachschen Temperamente, ebenfalls seinen Platz im Traumalphabet, das kein echtes ist. Sondern, um mit der Autorin zu reden, ein Ort der „Traumfahrer, leute, die den Traum ver-räumlichen und den raum träumen“ und der „gegenströmlinge“ – zu denen auch dieses Buch zu zählen wäre. Das sich übrigens gut als Reiseführer lesen lässt; der zugleich lehrt, wie man mit wachen Augen eine Stadt und ihre Bewohner (oder einfach: die eigene Umgebung) betrachten kann, und dabei einen Zauber entdeckt, der letztendlich in der Sprache liegt, die bereits zu Theophrasts Zeiten das Vehikel der Phantasie ebenso war wie der Erkenntnis.

Ginka Steinwachs: *musterknabenmädchen in barcelona*. Mit Illustrationen aus einem „Bild- oder Traumalphabet“ nach Giuseppe Maria Mitelli (1634–1718). Passagen Verlag, Wien 2014, 176 Seiten, 22,- Euro.

Brigit Schwaner, geboren 1960, lebt als Schriftstellerin und Journalistin in Wien. Ihre jüngste Erzählung, „Polyphems Garten“, erschien im Klever Verlag, Wien.

